

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 3 (1899)
Heft: 19

Artikel: Die jungfräuliche Herrin
Autor: Widmann, J.V.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-574860>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

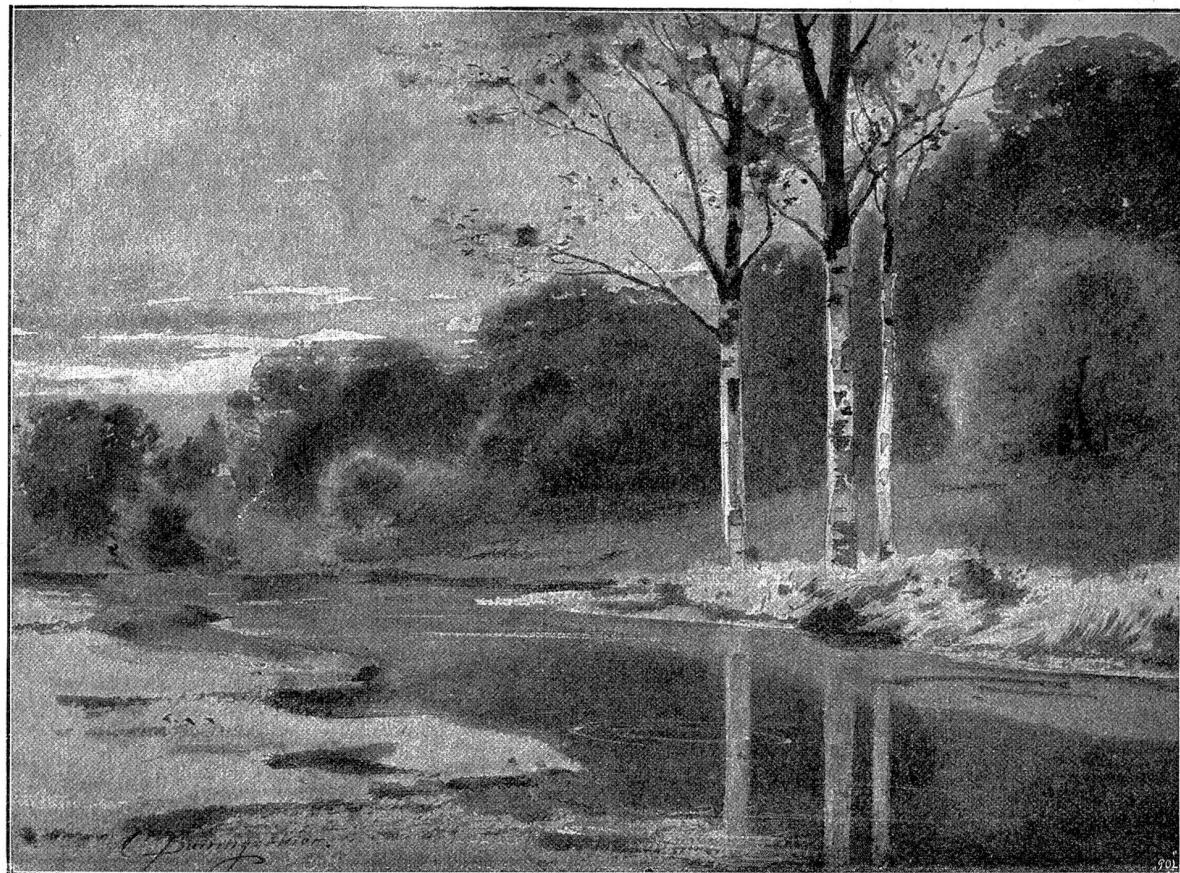
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Originalzeichnung von G. Baumgartner, Bern.

Die jungfräuliche Herrin.

„Santa Madonna! Himmelskönigin!
Nimm diesen Kranz, den noch mit reinen Händen
Ich flocht, obgleich mit dumpfbeschwertem Sinn.“

„O! wenn die Blumen von dem Leid' empfänden
Des Mannes, der nach ihnen sich gebückt,
So würd' es in den Kelchen, in den feuchten,
Von blut'gen Tropfen wie Rubine leuchten!“

Doch kann ich von dem Schweren, das mich drückt,
Nicht Blumen nur, den Menschen auch nicht sagen.
Sie stempeln jeglich Ding mit plumpem Wort.
Sie sprächen: Was du planst, ist Wahnsinn, Mord! —
Als fäh' ich nicht von selbst gespenstisch ragen
Die ungeheure That, zu der mich's treibt,
Da sonst kein Weg der Rettung offen bleibt.

Was nun vor Menschen ich nicht bringen kann,
Doch auch allein nicht länger mehr verschließen,
O! heil'ge Jungfrau! höre du es an!
Mein armes Herz — dir darf es sich ergießen,
Weil das, wofür ich kämpfen muß, der Schwäche,
Vielleicht nicht meine nur, auch deine Sache.“

„Und so vernimm, o Himmelskönigin,
In Gnaden, wer ich armer Alter bin.“

„Du kannst von hier, dem Kirchlein in der Wildnis,
Durch die des Brembo zorn'ges Wasser schäumt,
Wo in der Dämmerung dein heil'ges Bildnis —
Vom lichten Himmel und den Engeln träumt, —“

„Du kannst von hier die nahe Stadt nicht schauen,
Dein, unser altes Bergamo,
Nicht die Paläste, jene hohen grauen,
Wo von des inneren Hofs Terrasse froh
Der Blick beherricht die ungeheure Weite
Der endlos ausgegoss'nen Lombardei,
So daß das Auge mit sich selbst im Streite,
Ob fern am Horizont das Meer nicht sei.“

„Dort im Palaste der Tonini leb' ich
Als Majordomus dreißig Jahre schon.
Und nicht unbüßig mich erheb' ich,
Sag' ich: in Ehren sind sie mir entzogen.
Ein treuer Diener war ich, will es bleiben,
Auch wenn das Letzte, Schwerste wird geschehn,
Wenn ich die Treue bis zum Mord muß treiben
Und niemand, außer dir, mich wird verstehen.“

„In jenem Hauf' hat adlige Natur
Kaum Einen des Geschlechts je übergangen,
Sie tragen ihrer stolzen Abkunft Spur;
Ihr Wuchs, ihr Gang, ihr Blick ist sieghaft Prangen.“

„Auf solchem Stammgrund edlen Rittertums
Erwuchs das Mädchen, das sie Esther nannten.
O! wüßt' ich jetzt ein reichstes Wort des Ruhms,
Drei Silben, die des Weltalls Glanz umspannten!
Drei Silben? — ha — Madonna! — Deinen Namen
Hauchst du mir zu! So ist's nicht Lästerung:
Dein Ebenbild ist Esther! Amen! Amen!
O! sanfte Herrin, rein und frühlingsjung!“

Ich sah dies Kind von klein auf fein erblühen,
Wie heller Sternenblumen Pracht gedeiht,
Auch wo sich Gärtnerhände nicht bemühen;
Sie sprühen Kraft der eig'nen Herrlichkeit.
Sie sprühen, weil der Himmel schmücken will
Mit Paradiesesabglanz ird'sche Fluren;
Es wandeln seine Engel hold und still
Inmitten von uns Larven und Lemuren.

Vor diesem Kinde, das nun siebzehn Jahre
Mit mildem Lächeln Erd' und Himmel grüßt,
Aus mattem Sonnenglanz der blonden Haare
Ein Antlitz hebt, das jeden Schmerz versüßt, —
Vor diesem Mädchen, das der Augen Leuchten
Mit weicher Wimpern seid'nem Vorhang deckt,
Und den Azur, den oft von Thränen feuchten,
In feuscher Scheu dem fremden Blick versteckt, —
Vor diesem Huldgeschöpf, dem tief im Herzen
Nur Gottes Liebe wohnt zu Mensch und Tier,
Unendliches Erbarmen aller Schmerzen,
Des Helfens, Rettens lodernde Begier, —

Was sind vor diesem Kind wir andern alle,
Die schweißbedeckt auf heißen Strafen gehn,
Bestaubt, bestickt von manchem tiefen Falle? —
Die Besten können nicht vor ihr bestehn!
Denn auch die Besten, weißt du, sind nicht gut.
Sie aber ist von Güte so durchdrungen,
Wie im Saphir das Blau des Himmels ruht,
Im Perlenglanz des Meeres Dämmerungen.

So gut! so schön! — Wie oft mit stillen Eiden
Gelobt' ich mir, für sie in Tod zu gehn;
Mir schien's, ein Los aufs höchste zu beneiden,
Mit meinem armen Leben einzustehn.
Gleich einer Opferflamme sollt' es lodern
In freud'gem Zug, zu füßen ihr verglühn,
Und glücklich würde noch die Asche modern
In unbekanntem Grab! — — Zu fühn! Zu fühn!...

Vermess'ne Wünsche straft die Gottheit schwer:
— Der jungen Herrin dein unmüdes Leben
Zu opfern, war unsinniges Begehr.
Dein Leben nicht, den Tod sollst du ihr geben! —

Wer mir anstünzt so grauenolle That? —
Ich selbst, Madonna! Wie ich auch ergrimme
Und würg' an dem Gedanken früh und spät,
In mir lebendig ist die Schreckenstimme.
Umsonst zuck' ich empor. Wie eine Faust
Sitzt mir's im Nacken. Und als wehes Quälen
In meinem Hirn mit dumpfem Summen faust
Das eine Wort: Sie wollen sie vermählen!

Ich hab's gesagt! Ausreutnen wollen sie
Aus fühllem Grund die stille Wunderblume,
Hinstreuen an den Weg, wo weidend' Vieh
Achtlos versündigt sich am Heiligtumel.
Der Graf von Roccamonte wird ihr Mann.
Verlog'nes Wort: „ihr Mann!“ — Falsch, tückisch gleißt es.
Daz als ihr Herr er sich beweisen kann,
Sie ihm leibeigen wird, — nichts and'res heißt es.
„Ihr Mann!“ Und braucht denn einen sie zu eignen
Von all dem Männervolk, dem Faunsgelech? —
Soll das Mysterium sich ihr auch zeigen,
Das laut zu nennen sich kein Mund erfrecht?

O! heil'ge Jungfrau, denke jener Stunde,
Da dir der Engel reine Mutterschaft
Verkündete mit beneditem Munde:
Un deinem Leibe Gottes Wunderkraft.
War nicht dein zitternd Herz ein Liliengarten,
Wo Kelch an Kelch sich schauernd drängt und schmiegt,
Der dunkeln Wolke Segen zu erwarten,
Die, landbeschattend, nah und näher siegt?
Weh' mir! Wie wag' ich sünd'ger Knecht zu nennen,
Was so beglückend und so trauervoll,
Als Quell der Lebung und als heisces Brennen
Dir bang und süß damals im Busen schwoll?

Doch so wird deiner Schwester nicht begegnet.
Erniedrigung ist ihrer Stunde Sinn.
Da ist kein Gott, der rein die Reine segnet.
Es reift ein Tier die stumme Beute hin,
Nicht Lügen sollen meine Sache führen,
Drum sag' ich: Schlechter ist ihr Freier nicht
Als and're, die nach jenen Schäzen spüren,
Die sich von Weibesgunst der Mann verspricht.
Mag sein, daß fromm dem Willen hingegaben
Der Eltern, selbst sie ihn zu lieben glaubt.
Zu spät erst werden sich die Schleier heben,
Zu spät, wenn ihr die Freiheit ward geraubt.

Das soll nicht sein! Mag Trübung auch erfahren
Ein jeglich Wasser, Strom und See und Teich,
Nur diese Sternenaugen nicht, die Flaren,
Die Spiegel Gottes, keinen andern gleich!
Auf fühllem, ewig unbeflecktem Pfühle,
Soll dieses blonde Haupt in Frieden ruhn,
Wie soll, versengt vom lodernden Gefühle,
Der Liebe Werk sie leiden oder thun.

• • • • •
Doch wie die jungfräuliche Herrin retten?
Tö' ich den Grafen? — Karger Zeitgewinß!
Bald böte man ihr neuen Ring und Ketten.
Auch da sind Parzen thätig am Gespinst!

So bleibt das Eine nur — sie selbst zu morden!
Die Hölle flüstert mir das Mittel ein:
— Misch' ihrem Reitpferd' unters Futter Wein . . .
Das ist schon manchen Reiters Tod geworden. —
Und seh' ich dann den Zug, den ernsten, schwanken
Den Berg herauf, — ich weiß, warum er schleicht —
Dann schnell . . . ein Blitz, ein Knall! . . . Und die Gedanken
Verlöschen mir Doch hol' ich dann vielleicht
Auf ihrem Weg' hinauf zum Paradiese
Die Lichtgestalt der jungen Herrin ein;
Und eh' dem Reigen auf der Engelswiese
Sie sich gesellt, so makellos, so rein,
Gönnt einen Blick sie mir, ein himmlisch Lächeln,
Das zu mir spricht: Ich weiß, du meintest's gut. —
Das wird mir in der Hölle Kühlung fächeln,
Wo meiner wartet ew'ge Flammenglut.

O! heil'ge Jungfrau! Als ich einst mein Leben
Dem holden Kind gelobt, wars nicht genug.
Auch meine Seele für sie hinzugeben,
Swingt echte Treue mich mit Recht und Fug.
Doch du mußt mir ein göttlich Zeichen gönnen,
Weil nur dein heil'ges Magdtum mich begreift,
Weil Menschen nimmermehr verstehen können,
Wie dieser fromme Mord zur That gereift.

Sehrmartert lieg' ich hier zu deinen Füßen,
Zum Herzen schwilzt unnennbar heiße Qual.
Nur einen Blick! Ein heimlich stilles Grüßen
Dem armen Geiste, der sich dir befahl!

* * *

Der Beter lag verstummt. Da, zögernd, nahte
Aus dunklem Beichtstuhl, wo er still belauscht
Den angstvoll Ringenden, ein blässer Mönch.
Sanft legt' er auf des Hingesunk'nen Schulter
Die Hand. Doch jählings zog er sie zurück,
Sah dem ins Angesicht, schlug dann das Kreuz
Und murmelte den frommen Spruch der Kirche
Für plötzlich aus dem Leben Abberuf'ne.

Dann blickt' er hin zum Bild der heil'gen Jungfrau,
Und, um den Mund ein schmerzlich Lächeln, sprach er:
„Wahrlich! Das Zeichen haft du nicht verweigert!
Auch du willst and'res nicht, als was verordnet
Gott, der ein Vater aller Menschenkinder,
Der Mann und Weib geschaffen, daß in Liebe
Sie weiterbau'n den Tempel dieser Welt.“

Dann schwieg er still und seufzte tief und ging
Die Leute holen, die die Leiche bargen.

Esther Tonini aber ward vermählt.

J. v. Widmann, Bern.

Dr. Robert Wilhelm Bunsen.

* 31. März 1811. † 16. August 1899.

Mit Robert Wilhelm Bunsen schied
einer der hervorragendsten Ge-
lehrten unserer Zeit aus dem Leben, ein
Forscher, dessen Entdeckungen und Er-
findungen auf den Gebieten der Physik
und Chemie von kaum zu bemessender
Tragweite sind.

Bunsen erreichte das hohe Alter
von mehr als 88 Jahren. Er studierte
zuerst in seiner Geburtsstadt Göttingen,
dann in Paris, Berlin und Wien,
habilitierte sich, erst 22 Jahre alt, in
Göttingen, übte dann die Professur aus
in Kassel, Marburg, Breslau und folgte
1852 einem Ruf nach Heidelberg, wo
er bis zu seinem Tode verblieb. Durch
37 Jahre war er als Professor die
Zierde der dortigen Universität. Außer
dem auch in Laienkreisen bekannten
Bunsen-Element und dem Bunsen-
Brenner, sowie seiner bahnbrechenden Entdeckung der Spektral-



Dr. Robert Wilhelm Bunsen.
Phot. Ed. Schulze, Berlin.

Analyse (gemeinsam mit Kirchhoff),
welche seinen Namen so populär ge-
macht haben, verdankt ihm der Fach-
mann eine lange Reihe von Ver-
besserungen und Studien im großen
Reiche der physikalischen und chemischen
Wissenschaften. Bunsen wird für alle
kommenden Zeiten als einer der ersten,
bedeutendsten und gründlichsten Männer
der Wissenschaft gelten.

Im Jahre 1881 wurde er zum
Wirklichen Geheimen Rat ernannt und
verblieb als solcher noch acht Jahre
im Amt. Von der Lehrhätigkeit trat
er vor zehn Jahren zurück.

Die Zahl seiner Schüler, von
denen mancher heute einen Weltruf
genießt, ist über groß und wir dürfen
uns freuen, unter den Professoren
unserer Hochschulen klingenden Namen
zu begegnen, welche die Traditionen
ihres großen Lehrers auf unsere akade-
mische Jugend übertragen.

Begrenzung.

Unser Sein ist kurzes Säumnis
In der Mitternacht Geheimnis,
Eine Insel, traumentsprossen
Und von ewgem Schlaf umflossen.
Ueber grundgeheimen Wogen
Ist ein Rätselzelt gezogen
Und wir sehn in heilger Scheue
Hier und dort in dunkle Bläue.
Stumpf und schal ist unser Sinn,
Wimmer dringet es nach innen,
Wo die Schöpfungsbäche rinnen.
Statt der Flügel gab uns Jügel
Die Gebärerin Natur,

Unser Leben ist ein Kleben
An des Kernes Schale nur.
Ehe die Erkenntnis dämmert,
Schon am Sarg das Schicksal hämmert,
Und wir blicken zu den Sternen
Mit der Frage an die fernen:
Wohnen Wesen über Jenen,
Ungetrübt den Blick von Thränen,
Ein Geschlechte, dessen Schauen
Dringet durch der Nächte Grauen
Und zersprengt die Zauberringe
Mit dem höhern Maß der Dinge?

Arnold Ott, Luzern.